

Ulrich Mergner

Die Zukunft der Disziplin und Profession Soziale Arbeit oder: Von der Notwendigkeit, die gesellschaftliche Rolle der Sozialen Arbeit in Auseinandersetzung mit zentralen Prozessen sozialen Wandels neu zu bestimmen

Auszüge aus einem Referat von Prof. Dr. Ulrich Mergner, das dieser im Rahmen der Herbsttagung der Bundesarbeitsgemeinschaft (BAG) der Praxisämter/-referate an Hochschulen für Soziale Arbeit am 27. November 2008 in Heidelberg gehalten hat.

Redaktionelle Bearbeitung: Andrea Dittmann-Dornauf und David Post

Disziplin und Profession der Sozialen Arbeit stehen in der gegenwärtigen Situation vor komplexen und sich verschärfenden Herausforderungen, über die die beteiligten Akteure derzeit beginnen, sich Vorstellungen zu machen oder erst eine Ahnung teilen. Neu ist, dass sich auf der Hochschuleseite, das heißt bei den Fachbereichsleitungen wie bei den Praxisämtern und -referaten, die Einsicht durchsetzt, dass diese Herausforderungen nur gemeinsam bewältigt werden können.

Das Thema „Zukunft der Disziplin und Profession Soziale Arbeit“ ist derzeit erst als Arbeitsaufgabe behandelbar, deren Umfang und Struktur ebenso noch in gemeinsamer Diskussion festgelegt werden müssen, wie die Vorgehensweisen zu ihrer Bearbeitung. Wenn man sich erst einmal die aktuellen Entwicklungen wie z.B. Veränderung des Berufsbilds, Infragestellung der Identität von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern, Differenzierung der Studiengänge, Gestaltung der Praxiskontakte für verschiedene Studiengänge durch die Praxisämter, Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt, Hierarchisierung innerhalb

der Sozialen Arbeit (um nur einige Stichworte herauszupicken) vergegenwärtigt, dann wird nachvollziehbar, dass hier Entwicklungen sehr unterschiedlicher Bereiche gedanklich in einen Zusammenhang gebracht werden müssen.

Dieser Beitrag will:

- Einige Überlegungen zur Schärfung der Fragestellung bzw. zur Formulierung der zentralen Frage vorstellen, mit der nach meiner derzeitigen Sichtweise alle anderen Fragen zusammenhängen (1. Schärfung der Fragestellung und Formulierung der zentralen Frage).
- In Form eines Fragenkatalogs einen Aufriss meiner Sicht als Dekan einer großen Fakultät, als bisheriger Sprecher der Landesdekanekonferenz NRW und als Mitglied des Fachbereichstags (FBTS) und seines Vorstands auf die Probleme geben, die von FBTS und BAG (Bundesarbeitsgemeinschaft der Praxisämter/-referate an Hochschulen für Soziale Arbeit) als Disziplinvertretern analytisch durchdacht und gelöst werden müssen (2. Allgemeine Überlegungen zur Rahmung der Problematik).

1. Schärfung der Fragestellung und Formulierung der zentralen Frage

Vor aller systematischen Analyse wird bei einer genaueren Betrachtung der Namen der institutionellen Akteure zunächst im hochschulischen Feld, dann aber auch im Bereich der Interessen- und Trägerverbände deutlich: Die Probleme, an denen wir uns gemeinsam abzuarbeiten beginnen, dürften etwas zu tun haben mit a) unklaren Rollendefinitionen und wachsenden Identitätsproblemen von Disziplin und Profession der Sozialen Arbeit, b) mit der Neu-Klärung ihrer gesellschaftlichen Verortung und Bedeutung und c) mit dem Vertretungs- und Interessenhandeln von und für Disziplin und Profession der Sozialen Arbeit in einem Kontext, der vermutlich jenseits des bisherigen eigenen Tellerrandes liegt.

- Die Landesdekanekonferenz (LDK) in NRW heißt offiziell „Konferenz der Dekaninnen und Dekane der Fachbereiche des Sozialwesens an Hochschulen und Universitäten in NRW“. Diese Benennung lässt Spielraum für unterschiedliche Interpretationen ihres „impliziten“

Selbstverständnisses. Denn dieses könnte entweder den hegemonialen Anspruch beinhalten, alle zu vertreten, die irgendwie im Bereich der personenbezogenen sozialen Dienstleistungen tätig sind, oder aber die kleinstaatlerische Bescheidenheit auf die Vertretung der Sozialen Arbeit nach dem - angesichts der realen Situation illusionären - Motto des Wilhelm Tell: „Der Starke ist am mächtigsten allein“.

Zudem hat sich an dieser Stelle - wenn auch eher unter der Hand, als auf der Basis eines analytisch unterfütterten Beschlusses - zwar die Einsicht durchgesetzt, dass nicht nur staatliche, sondern auch konfessionelle Hochschulen „gleichberechtigte“ (andersartige, aber gleichwertige) Mitglieder der Konferenz sind. Das Verhältnis zu den anderen privaten Hochschulen ist aber bisher ein Unthema und kommt erst jetzt langsam auf die Tagesordnung.

- Der Fachbereichstag Soziale Arbeit (FBTS) hat ähnliche Probleme. Genau wie die LDK muss er sich fragen lassen und fragt mittlerweile auch selbst danach, wen er eigentlich vertritt. Denn zunehmend gibt es innerhalb der Fachbereiche grundständige Studiengänge wie etwa der des Sozialmanagements, welche die „Spezialaspekte“ der Sozialen Arbeit ins Zentrum rücken. Andererseits nehmen aber auch diejenigen Ausbildungsgänge zu, die nur noch für „Soziale Arbeit“ qualifizieren, wenn man diesen Begriff extrem ausweitet. Um nur einige Beispiele zu nennen: Spieleentwicklung, Kulturpädagogik, Pädagogik der Kindheit, Heilpädagogik, Pflege, Public Health.

Die tatsächlichen Dimensionen lassen sich mit Buttner (vgl. 2007, 320) veranschaulichen. Dieser weist nach, dass nur noch etwas mehr als die Hälfte der BA-Studiengänge, die an „Sozialwesenfachbereichen“ (Fachbereiche, die mindestens ein Studienangebot im Bereich der Sozialen Arbeit vorhalten) angeboten werden, in die Soziale Arbeit gehören. Diese Dif-

ferenzierung verstärkt sich, wenn man die Vielzahl der neuen Master-Studiengänge ins Auge fasst, von denen nach Buttner (vgl. ebd., 321) nur noch etwas mehr als ein Drittel ganz oder überwiegend der Sozialen Arbeit zuzurechnen sind.

- Meine Fakultät hat sich (als eine der ersten in Deutschland) Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften genannt und einige andere Fachbereiche sind ihr darin inzwischen gefolgt. Dahinter verbirgt sich die programmatische Abwendung von einer nur auf Ausbildung für Soziale Arbeit gerichteten Monostruktur als Antwort auf die erfahrungsbasierte Einsicht, dass Monostrukturen in Zeiten rapiden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandels gefährlich sind, den Bestand von Institutionen bedrohen und auch deren gesellschaftliches Umfeld.

Klar ist, dass wir die Diversifizierung nicht beliebig vorantreiben. Wir werden nicht plötzlich völlig über den Bereich der personenbezogenen sozialen Dienstleistungen hinausgreifen. Dennoch umfasst dieser Bereich doch einige Fachgebiete wie zum Beispiel Gesundheits-, Pflege- und Erziehungsberufe, für die wir auch akademische Ausbildungsgänge entwickeln und anbieten könnten oder in den Bereichen der Gesundheitsökonomie und der Entwicklungshilfe etwa neue „Misch-Qualifikationen“.

- Neben den internen Differenzierungen stehen disziplinübergreifende Zusammenschlüsse: Etwa an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg, an der es seit September 2007 die neue Großfakultät Wirtschaft und Soziales gibt, die aus der Zusammenlegung der beiden bisherigen Fakultäten „Wirtschaft und Public Management“ und „Soziale Arbeit und Pflege“ entstanden ist. In dem universitären Bereich gibt es diese Großfakultäten bereits schon länger und nicht nur im Bereich der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Will man diese

Strukturen nicht nur als inhaltsleeren Ausdruck postmoderner Managementkonzepte werten, darf man vermuten, dass es in den Bedingungen von Lehre und Forschung wie in der inner-institutionellen Interessenvertretung disziplinübergreifende Gemeinsamkeiten gibt, die solche Zusammenschlüsse sinnvoll machen.

- Die Bundesarbeitsgemeinschaft (s.o. „BAG“) vereinigt Praxisämter und -referate an Hochschulen für Soziale Arbeit. Da dürften so einige der Mitglieder eigentlich gar nicht mitspielen, denn sie kommen von multidisziplinär aufgestellten, technisch-naturwissenschaftlich dominierten Groß-Hochschulen oder Universitäten.

- Auf Seiten der Berufsverbände und gewerkschaftlichen Interessenvertretungen finden wir gewisse Unschärfen: Der DBSH nennt sich inzwischen nur noch Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit und verschweigt, wofür das H (Heilpädagogik) in der Abkürzung steht. Das hindert ihn aber nicht daran, zum Beispiel eine Bundesfachgruppe für Gesundheit einzurichten. Er konkurriert zudem mit der Vereinten Dienstleistungsgewerkschaft ver.di und der GEW-Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, die beide den Anspruch erheben, auch die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer im Bereich der personenbezogenen sozialen Dienstleistungen und damit auch die Soziale Arbeit zu vertreten.

- Auch auf der Arbeitgeberseite regiert Unklarheit. So definiert sich z.B. der Deutsche Verein für öffentliche und private Fürsorge zwar als Zusammenschluss öffentlicher und freier Träger der Sozialen Arbeit, positioniert sich aber erkennbar auch im Bereich der frühkindlichen Pädagogik, der Pflege, des Gesundheits- und Krankenhauswesens. Dagegen formuliert die BAG der Freien Wohlfahrtspflege ihre Ziele zwar inhaltlich „sozialarbeitsnah“ („gemeinsames Ziel ist

die Sicherung und Weiterentwicklung der sozialen Arbeit durch gemeinschaftliche Initiativen und sozialpolitische Aktivitäten“, angestrebt wird das Einbringen der „Interessen von benachteiligten Gruppen in den gesellschaftlichen und fachlichen Dialog und das soziale Bewusstsein“. Praktisch sind aber ihre Mitgliedsverbände (AWO, Caritas, Parität, DRK, Diakonie, ZWST) bekanntermaßen nicht auf Soziale Arbeit im engeren Sinne beschränkt. Betrachtet man schließlich den Deutschen Städtetag und den Deutschen Landkreistag, so wird deutlich, dass dort Soziale Arbeit nur ein Teil dessen ist, was in kommunaler Verantwortung an personenbezogenen sozialen Dienstleistungen erbracht wird, und dass diese aber wiederum neben anderen Aktivitäten wie kommunaler Wirtschaftsförderung ihren Platz behaupten müssen.

Was lehrt uns dieser schnelle Flug über die Landschaft der Sozialen Arbeit in Hochschule und Praxis, Gewerkschaften und Arbeitgebervertretungen?

Erstens: Die hochschulische und praktische Situation der Sozialen Arbeit ist unübersichtlich und wird zunehmend unübersichtlicher. Möglicherweise haben wir dies im spätestens seit der Einführung der gestuften Studiengänge abgeschlossenen Prozess der Etablierung der Sozialen Arbeit ausgeblendet bzw. haben uns zu sehr mit uns selbst beschäftigt.

Nun erheben wir, aufgeschreckt durch interne Differenzierungen, den Blick und stellen fest, dass wir nicht alleine sind, dass es so etwas wie den Dritten Sektor, den non-profit-Bereich gibt, und dass darin viele andere akademisch ausgebildete Berufsgruppen arbeiten, die möglicherweise zum Teil mit ähnlichen Problemen der Bestimmung ihrer gesellschaftlichen Stellung kämpfen wie wir:

- Vorbehalten hinsichtlich der Besonderheit der für die Berufsausübung erforderlichen Qualifikationen
- einer unklaren Berufsstruktur, also

einer gewissen Diffusität in Bezug darauf, für welche Funktionen Anlern- oder Lehrausbildung oder ein wissenschaftliches Studium erforderlich ist

- mangelnder Aufklärung über die realen Tätigkeitsanforderungen (Qualifikationen, Belastungen, Kooperation, Autonomiepielräume)
- problematischen Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen
- einer halbierten Professionalisierung bzw. einem schwach ausgebildeten professionellen Habitus

Zweitens: Die bisherigen für die Hochschulen wie für die Praxis geltenden „Selbstverständlichkeiten“ lösen sich auf. Die eingefahrenen Ausbildungsstrukturen (Diplom und Berufsanererkennungsjahr als - trotz aller konkreten Unterschiedlichkeiten - grundlegende und einheitliche Voraussetzungen für die Berufseinmündung) und die dafür gefundenen institutionellen Formen (monostrukturelle Fachbereiche, ja sogar Hochschulen) zerfleddern im Sturm gesellschaftlichen Wandels zunehmend.

Die Einführung gestufter Studiengänge und differenzierter Abschlüsse folgt den Hierarchisierungs- und Differenzierungsprozessen in der Praxis und befördert sie gleichzeitig. Die politisch motivierte, bedingungslose Identifikation mit der gesellschaftlichen Aufgabe Sozialer Arbeit an den Hochschulen weicht einer instrumentelleren Sichtweise, die zunächst die Bestandserhaltung der Organisation akzentuiert und den Stellenwert der Sozialen Arbeit für die Hochschule in diesem Kontext bestimmt. Aber gleichzeitig sachlich den Beitrag der Hochschulen zur Entwicklung der professionellen Kompetenz und des professionellen Habitus der künftigen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter in den Vordergrund rückt.

Aus der zunehmenden Unübersichtlichkeit und der Auflösung von Selbstverständlichkeiten folgt eine verständliche

Verunsicherung hinsichtlich der hochschulischen und gesellschaftlichen Verortung der Sozialen Arbeit, die wir erst mühsam auf den Begriff bringen müssen.

Diese Verunsicherung wird noch größer, wenn wir - immer noch überflugsartig - weitere Informationen aus der Praxis hinzuziehen: Die bisherige Selbstverständlichkeit, dass für jede Tätigkeit in der Sozialen Arbeit ein erster akademischer Abschluss unabdingbar ist, wird dort - begründet mit dem herrschenden Ökonomisierungsdruck - durch den Einsatz von Ehrenamtlern, nicht entsprechend qualifizierten Honorarkräften und beruflich anders qualifizierten Menschen zunehmend dementiert.

Und die weitere Selbstverständlichkeit, dass ein hoher qualitativer Standard beruflichen Handelns nur gewährleistet werden kann, wenn die Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen der Fachkräfte der Sozialen Arbeit zumutbar und auskömmlich sind, zerbröckelt infolge der Deregulierungs- und Prekarisierungsprozesse, die mit bestimmten Spielarten des new public management verbunden sind.

Die Frage, der wir uns stellen müssen, scheint mir somit sehr grundsätzlicher Natur zu sein: Es geht um nicht mehr und nicht weniger als um eine Neubestimmung der gesellschaftlichen Rolle der Sozialen Arbeit in Auseinandersetzung mit zentralen Prozessen sozialen Wandels.

Paradoxe Weise stellt sie sich am Ende des von Thiersch und Rauschenbach ausgerufenen „sozialpädagogischen Jahrhunderts“, im Augenblick, in dem Soziale Arbeit gesellschaftlich etabliert scheint, gesellschaftlich etabliert im Wesentlichen als Folge ihres exponentiellen Wachstums in den vergangenen 30-40 Jahren. Diese Frage werden wir sehr grundlegend klären müssen, in ihr scheinen mir alle Einzelfragen, die uns beschäftigen und die uns schwindelig im Kopf machen,

zusammenzulaufen.

Damit habe ich weit über die aktuell brennenden Einzel-Themen hinausgegriffen. Die Soziale Arbeit wird für sich im Zusammenwirken aller im Bereich von Disziplin und Profession der Sozialen Arbeit, aber auch in Auseinandersetzung mit der Landschaft der personenbezogenen sozialen Dienstleistungen, in die sie eingebettet ist, und deren Veränderungen klären müssen, wie sie sich neu aufstellen will.

Die Soziale Arbeit wird sich fragen müssen, ob dies in der bisherigen „splendid isolation“ möglich ist, oder ob sie sich nicht - und dies ist meine These - dabei mit anderen Disziplinen und Berufsgruppen zusammenschließen muss, deren Probleme angesichts des gesellschaftlichen Wandels - wie eben angedeutet - ganz Ähnliche sind.

Im weiteren Fortgang der Überlegungen müssten sich eigentlich Disziplin und Profession darauf einigen,

- welche Entwicklungen zunächst auf den Begriff gebracht und empirisch geklärt werden müssten, um die gegenwärtigen Herausforderungen adäquat begreifen zu können (und dieses Programm dann auch tatsächlich umsetzen),
- wie vor diesem Hintergrund eine Zielformulierung für die „Neubestimmung der gesellschaftlichen Rolle der Sozialen Arbeit in Auseinandersetzung mit zentralen Prozessen sozialen Wandels“ aussehen könnte,
- und welche Strategie-Optionen es dafür geben könnte, wie eine solche Neubestimmung erreicht werden könnte.

2. Allgemeine Überlegungen zur Rahmung der Problematik

Im folgenden möchte ich einen Aufriss meiner Sicht auf die Probleme geben, die von den relevanten Disziplinvertretern analytisch durchdacht, auf den Begriff gebracht und empirisch geklärt werden müssen, wenn wir - als Voraussetzung

für Lösungen - die gegenwärtigen Herausforderungen adäquat und in ihrem Zusammenhang begreifen wollen. Dies kann nicht mehr als ein erster Aufschlag sein, welcher keine Vollständigkeit garantiert.

1.) Betrachten wir zunächst die Disziplin und ihre institutionelle Einbindung in die Hochschulen. Hierbei stellen sich aus meiner Sicht mindestens folgende Fragen:

- Wie entwickeln sich die Fachbereiche an den staatlichen, konfessionellen und privaten Hochschulen tatsächlich? Werden in ihnen in größerem Umfang Studiengänge entwickelt, die keinen inneren Zusammenhang mit der Sozialen Arbeit mehr haben?
- Gibt es eine explosionsartige interne Diversifizierung der Studiengänge, die die Einheit der Sozialen Arbeit bedroht? Gibt es in größerem Umfang die Entwicklung spezialistischer Bachelor-Studiengänge? Welche vereinheitlichende Wirkung entfaltet dagegen der QRSArb (Qualifikationsrahmen Soziale Arbeit)? Was bedeutet es, dass nur noch ein gutes Drittel der Master-Studiengänge an den „Sozialwesen-Fachbereichen“ noch „ganz oder überwiegend der Sozialen Arbeit zuzuordnen sind“ (um die Formulierung Buttners aufzunehmen)?
- Welche Bedeutung haben diese Entwicklungen für den FBTS und für die BAG der Praxisämter/-referate?
- Welche Rolle spielen die Fachgesellschaften wie DGS (Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit) und DGfE (Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft) für die Entwicklung von Disziplin und Profession?
- Welche Bedeutung haben die Veränderungen innerhalb der Hochschulen im Bereich der Lehre der Sozialen Arbeit bzw. für die Aufgabenwahrnehmung der Fachbereichsleitungen und für die Fachbereiche generell?
- Wie sind die Folgen der Gleichzeitigkeit

hochschulpolitischer Restriktionen und erhöhter Erwartungen an die Performanz der Hochschulen einzuschätzen?

- Welche Bedeutung haben die Versuche der freien Träger (Praxis), auf die Ausgestaltung des Studiums Einfluss zu nehmen? Wie sind die Forderungen nach Spezialisierungen in grundständigen BA-Studiengängen einzuschätzen? Welche Bedeutung gewinnen sie im Zusammenhang des sich verstärkenden Rufs nach Einführung dualer Studiengänge?
 - Wie ist die zukünftige Rolle von Hochschulen in Trägerschaft freier Wohlfahrtsverbände einzuschätzen? Wie ist die Rolle i.e.S. privater Hochschulen?
 - Welche Bedeutung hat die europäische Vorgabe, dass in Zukunft bis zu 50% außerhochschulisch erworbene Qualifikationen auf die credits in den neuen Studiengängen angerechnet werden können sollen?
 - In welcher Weise sind die Hochschulen (aber auch die Praxis) grundlegender von Anforderungen und Regelungen „oberhalb“ der Länder-Ebene (Bund, Europa) betroffen?
- 2.) Im Bereich des Handlungssystems der Sozialen Arbeit, also der institutionellen Anbieter sozialer Dienstleistungen und der in der Praxis tätigen Professionellen und in dem Bereich des so genannten Dritten Sektors, in den dieses Handlungssystem eingebettet ist, stellt sich eine Vielzahl weiterer Fragen:
- Welche Tätigkeitstypen gibt es innerhalb der Handlungsfelder der Sozialen Arbeit, wie können sie arbeitssoziologisch beschrieben werden (erforderliche Qualifikationen, Belastungen, Kooperationsbeziehungen, Autonomiespielräume)?
 - Welches Ausbildungsniveau erfordern die unterschiedlichen Typen, gibt es Bereiche, in denen eine Anlern- oder Berufsausbildung hinreichend wäre? Was sind die Besonderheiten sozialer Arbeit, die einen Bachelor-Abschluss erfordern? Auf welchen Positionen, zur

Erfüllung welcher Aufgaben wären der MA in sozialer Arbeit oder eine Promotion erforderlich?

- Also: wie verändert sich die Berufsstruktur in der Sozialen Arbeit? Welche Bedeutung haben Hierarchisierungs- und Spezialisierungstendenzen?

- Wie verändern sich die realen Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen in der Sozialen Arbeit tatsächlich (Gehaltsniveau, arbeitsvertragliche Regelungen, Arbeitsmarktsituation)?

Wird dadurch die Attraktivität des Berufs (und, für die Hochschulen wichtig, das Interesse an der Aufnahme eines Studiums) beeinträchtigt?

- Lässt sich die oft behauptete „Vertretungsschwäche“ der Sozialen Arbeit belegen? Ist sie vornehmlich durch strukturelle Ungleichgewichte und Besonderheiten der Anstellungsträger oder eher durch interne Probleme (mitgebrachte Eigenschaften und Haltungen der Studierenden und der Berufsgenossen, Berufskultur, unzureichendes Beharren auf inhaltlichen Standards in der Ausbildung an der Hochschule) bedingt?

- Kann man von erhöhten gesellschaftlichen Anforderungen an Soziale Arbeit („Schietwegmooker“ = Experten für Soziale Frieden) sprechen, die zwar mit wieder steigenden Mittelzuweisungen, aber auch mit erhöhter Aufmerksamkeit und Kritik bezüglich der Qualität Sozialer Arbeit einhergehen?

- Wie ist die Entwicklung des Dritten, des non-profit-Sektors einzuschätzen und welche Rolle spielen darin die Bereiche Soziale Arbeit, Bildung und Erziehung, Pflege, Medizin, Public Health, Altersversorgung? Kann man ihn generell als „schlafenden Riesen“ bezeichnen?

- Wie sehen die Handlungsprobleme der anderen Bereiche und wie ihre Zusammenarbeit mit der Hochschule aus? Lassen sie sich mit denen der Sozialen Arbeit vergleichen, gibt es also eine strukturelle Schwäche des Dritten Sektors? Oder gibt

es unterschiedliche Gruppierungen innerhalb des Dritten Sektors, etwa entlang der Unterscheidung von „alten“ und „neuen“ Professionen?

- Gibt es Hinweise auf die fachliche und politische Kooperationsbereitschaft der Institutionen und Organisationen innerhalb des Dritten Sektors, die personenbezogene soziale Dienstleistungen anbieten?

- Gibt es Hinweise auf die Möglichkeit kooperativer Verbände der Vertretungen der Arbeitgeber- wie der Arbeitnehmerseite im Bereich des Dritten Sektors mit den Hochschulen in professioneller Perspektive?

3.) Wenn diese (und mögliche weitere) Fragen auch in ihrem Zusammenhang einigermaßen befriedigend beantwortet sind, kann man sich der nächsten zuwenden: Wie könnte vor diesem Hintergrund eine Zielformulierung für die „Neubestimmung der gesellschaftlichen Rolle der Sozialen Arbeit in Auseinandersetzung mit zentralen Prozessen sozialen Wandels“ aussehen. An dieser Stelle will ich eher Thesen als Fragen zur Debatte stellen

- Eine Intensivierung der Diskussion um die gesellschaftliche Position/Funktion Sozialer Arbeit ist nötig und die politische Basis der Interessenvertretung muss verbreitert werden. D.h. die Soziale Arbeit muss sich aus ihrer disziplinzentrischen Weltsicht heraus als Teil des Dritten Sektors begreifen.

Begründung: Soziale Arbeit beinhaltet die Erbringung personenbezogener sozialer Dienstleistungen (im Wesentlichen nach dem Kostendeckungsprinzip). Sie ist somit vor allem im Dritten Sektor und im staatlichen Bereich angesiedelt.

Vergleichbar ist sie damit mit den ihr benachbarten Bereichen „Bildung“ und „Gesundheit“. Insofern empfiehlt es sich, Lehre und Forschung auf das Agieren im staatlichen und vor allem Dritten Sektor auszurichten und gemeinsame Interes-

senvertretung mit den genannten Bereichen anzustreben, auch wenn die damit erreichbare Erhöhung der Vertretungsstärke mit einer Bedrohung der Identität Sozialer Arbeit verbunden sein könnte. Letztere muss allerdings nicht zwangsläufig Realität werden, könnte doch allein eine Intensivierung der Diskussion um gesellschaftliche Funktion und um professionellen Habitus eher identitätsstärkend wirken.

- Die Professionalisierung der Vertretung der „Tätigkeiten im Dritten Sektor“ in Hochschul-, Bildungs- und Sozialpolitik ist absolut erforderlich. Die bisherige Ehrenamtsstruktur ist, wie sich an der Leitung der Sozialwesenfachbereiche der Hochschulen und an den Aktivitäten des FBTS (Fachbereichstag Soziale Arbeit) zeigen und vermutlich auch für außerhochschulische Bereiche verallgemeinern lässt, den neuen Herausforderungen nicht mehr gewachsen.

- Der Fachbereichstag setzt sich angesichts der oben skizzierten Entwicklung derzeit intensiv mit seinem Selbstverständnis auseinander und verfolgt nun eindeutig eine breitere Vertretung aller Sozialberufe. Über eine Strukturreform will er eine Organisationsstruktur aufbauen, in die auch die hochschulexternen Partner (Fachgesellschaften, Gewerkschaften/Berufsverbände, Arbeitgeberverbände) stärker eingebunden werden können.

Die Verbreiterung der politischen Basis und die Professionalisierung von Leitung und Vertretung müssten sich auch in einer Neugestaltung der Disziplinvertretung niederschlagen.

4.) Schließlich zur letzten Frage: Welche Strategie-Optionen könnte es dafür geben, wie eine solche Neubestimmung erreicht werden könnte?

Ich muss zugeben, dass mir dazu außer dem Weber'schen Vorschlag des „beharrlichen und ausdauernden Bohrens dicker Bretter mit Augenmaß und Leidenschaft“

nicht viel eingefallen ist. Was die dicken Bretter sind, ist, so glaube ich, deutlich geworden. Beharrlichkeit, Ausdauer und Leidenschaft müssen wir entwickeln, so wir sie noch nicht haben. Schnellschüssige, nicht hinreichend durchdachte Lösungsvorschläge werden sich als nicht zielführend oder sogar kontraproduktiv erweisen.

Besonders betonen möchte ich das Augenmaß, denn darin steckt, dass wir nicht in hegemonialem Größenwahn Lösungen durchzusetzen versuchen, die nur nach unseren Ansprüchen gestrickt sind.

Außerdem, dass wir den zukünftigen Kooperationspartnern auf Augenhöhe begegnen und sie nicht zu majorisieren versuchen. Und schließlich, dass wir Lösungen anstreben, die wir mit unseren Augen noch ermessen können. Lösungen, in denen zwar eine Vision steckt, die aber dennoch „pragmatisch“ mit der Realität umgehen.

Schiller hat also unrecht, wenn er Wilhelm Tell sagen lässt, dass der „Starke am mächtigsten allein“ sei. Und Mao-tse-tung hat recht, wenn er sagt, dass es darauf ankomme „tiefe Tunnel (zu) graben, Vorräte an(zu)legen und keine Hegemonie an(zu)streben“.

Literatur

Buttner, Peter (2007): Die Fachbereiche Sozialwesen und die Soziale Arbeit - Diversifizierung und Strukturwandel. In: Ders. (Hrsg.): Das Studium des Sozialen. Aktuelle Entwicklungen in Hochschule und sozialen Berufen. Berlin, S. 313-331.

Autor

Ulrich Mergner, Jg. 1949, Prof. Dr. disc. pol., ist Dekan der Fakultät für angewandte Sprachwissenschaften der Fachhochschule Köln. Themenschwerpunkt: Arbeit und Beruf.